

In Liechtenstein gehen die Uhren anders

Die Geschichte zweier junger Leute

Michael Donhauser: Edgar. Erzählung.
Residenz Verlag, Salzburg. 124 Seiten. 24 DM.

Dieses Buch ist insofern eine Rarität, als es von einem Autor aus dem Fürstentum Liechtenstein stammt. Was er berichtet, wirkt allerdings wie aus einem anderen Jahrhundert, seltsam fremd und weit entfernt von irgendeiner bekannten Wirklichkeit der Gegenwart.

Michael Donhauser erzählt von zwei Knaben in engen, horizontlosen Verhältnissen und schildert ihre Kindheit bis zum Beginn der Pubertät. Eine Kindheit, die seine eigene war: in dem Ich-Erzähler Georg reflektiert er sich selbst, in seinem Vetter Edgar sein Alter ego, das ihn spiegelt. Die Enge des häuslichen Milieus ist allerdings nicht sozial oder ökonomisch bedingt, obwohl der Leser Genaueres nur über den Beruf von Edgars Vater erfährt, der Arzt ist. Materielle Wünsche werden beiden Jungen in pädagogisch gesetzten Grenzen erfüllt. Doch sie scheinen in einer Welt zu leben, die rundum mit Brettern vernagelt ist und in deren traditionsverhaftete bürgerliche Strenge kein Luftzug von außen dringt. Das ganze Leben und damit auch die Kindheit ist konservativ katholisch geprägt. Gebete strukturieren den Tag. Die Lehrer sind fast ausschließlich katholische Schwestern oder Frates, ihre wichtigsten Erziehungsmittel in der Grundschule Rohrstock und ähnliches.

Donhauser schildert sein winziges Land als eine total auf sich selbst bezogene Enklave, in der die Uhren offenbar anders gehen, trotz der gänzlich offenen, gar nicht wahrnehmbaren Grenze zur Schweiz. Ein Ministaat in Mitteleuropa, der sich als hinterwäldlerische Provinz ohne Bedürfnis nach Urbanität versteht. Typisch eine Bemerkung Georgs: „Daß man in der Schweiz etwas anderes als einkaufen könnte, ist mir unvorstellbar gewesen.“

Georg versucht mit unbändigem Fleiß, die Normen seiner Umwelt zu erfüllen, und geht dabei bis zur Selbstverleugnung. Nichts, was geboten und verlangt wird, stellt er je in Frage, nicht einmal heimlich für sich, obwohl ihm die Schulzeit zur Qual wird. Ganz anders Edgar. Er kümmert sich nicht um Ordnung und Sauberkeit in seinen Sachen, nimmt Strafen und Prügel fast gelassen hin und geht konsequent einen Weg, der ihn in dieser Gesellschaft zum Außenseiter stempelt, wenn nicht gar zum Versager. Er scheitert im Gymnasium, bald darauf auch in Schweizer Internaten und schließt sich einer Rockgruppe als Aufpasser und Rauswerfer an.

In ihrer extremen Verschiedenheit bleiben die Vettern doch bis zuletzt aufeinander bezogen, weil wohl jeder weiß, daß ihm ein wenig vom anderen fehlt: Georg das Ungebärdige und der Mut zum Neinsagen, Edgar der Fleiß und das Stetige.

Der 31jährige Donhauser, der als Maler und Schriftsteller in Wien lebt, schrieb seine erste Erzählung kunstlos, fast naiv im Tagebuchstil eines Jugendlichen. Es „passiert“ in dieser Geschichte eigentlich nichts. Thematisiert sind Gleichförmigkeit- und Ereignislosigkeit seines erlebten Lebens zu Hause. Vergleiche mit anderen Schulgeschichten oder gar Entwicklungsromanen hält der Text nicht aus; ihm kommt lediglich zugute, daß er Auskunft gibt über eine fast anachronistische Liliput-Gesellschaft vor unserer Haustür. Freilich — eine verbindliche Auskunft?